

Neuguinea - geheimnisvolle, fremde Welt

Neuguinea ist in unserer so viel bereisten Welt immer noch ein weißer Fleck auf der Landkarte. Die Insel im Pazifik, zweigeteilt in Papua-Neuguinea und West Papua, verkörpert das uns so fremde, unbekannt Land schlechthin. Eine Terra incognita, die Assoziationen hervorruft: Gefahren, Krankheiten und vor allem - Kannibalismus. Fast schon reflexartig drängt sich die Frage auf: „Dort gibt es doch noch Menschenfresser, oder?“ Den besten Beweis liefert schließlich eine so bekannte Persönlichkeit wie Michael Rockfeller, Sohn des 41. US-Vize-Präsidenten Nelson Rockefeller, der 1961 mit einem Filmteam im Südwesten der Insel unterwegs war und bei einer Expedition spurlos verschwand. Da diese Region von den berühmten Kopfbägern vom Stamm der Asmat bewohnt wird, hält sich bis heute hartnäckig das Gerücht, dass er verspeist wurde. Bewiesen ist das nicht. Genauso wenig lässt sich sagen, ob der Kannibalismus heute gänzlich verschwunden ist. In entlegenen Gebieten, wo die Menschen abgeschottet von der Außenwelt leben, ist das nur schwer überprüfbar.

Über Millionen von Jahren hat die Natur hier eine einzigartige Landschaft geschaffen. Immer wieder faltete sich die Erdoberfläche und ließ Berge, Buchten und Inselketten entstehen. Wie ein Rückgrat zieht sich die 2500 Kilometer lange Gebirgskette über die Insel, an manchen Stellen bis zu 200 Kilometer breit. Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden in diesen schwer zugänglichen Regionen noch Völker entdeckt, die niemals zuvor Kontakt zur Außenwelt hatten. Sie lebten wie Steinzeitmenschen, bauten auf dem fruchtbaren vulkanischen Boden Yams, Manjok und Süßkartoffeln an und gingen in den Wäldern auf die Jagd.

Papua-Neuguinea – urwüchsiges Tropenparadies

Im Vergleich zu West-Papua ist Papua-Neuguinea weiter entwickelt und erschlossener. Was aber nicht viel heißt. Wer das Land bereisen möchte, wird vor einige Herausforderungen gestellt. Da es nur wenig Straßen gibt, die meisten davon holprige Schlaglochpisten, bleiben nur zwei Möglichkeiten: Entweder man fliegt bestimmte Ortschaften an oder man bewegt sich auf den Flüssen mit dem Boot beziehungsweise Einbaum vorwärts. Die schlechte Infrastruktur bremst viele Projekte aus und auch der Tourismus hat für Papua-Neuguinea kaum Bedeutung.

Alles was Papua-Neuguinea an Infrastruktur und Wirtschaftskraft fehlt, gleicht es mit seiner Natur aus. Und die ist grandios: 70% des Landes bedecken Wälder, in denen unzählige Vogelarten leben, darunter Papageien, Warane und der Paradiesvogel, das Wappentier des Landes. Die Landschaft ist von wilder Schönheit mit Vulkanen, Wasserfällen, Bächen und mehr als 2.500 Orchideenarten in den Regenwäldern. In den Sumpfgebieten der Küsten wachsen Mangrovenwälder und dahinter liegen die faszinierendsten Tauchreviere der Welt.

Archaische Welt der Stämme

Berge und Regenwälder im Landesinneren haben als natürliche Barrieren dazu beigetragen, dass sich die Stämme nicht vermischten. So konnten die mehr als 800 Ethnien ihre Eigenständigkeit wahren und ihre archaische, traditionelle Lebensweise in die heutige Zeit retten. Ihr Wissen über Stammesgeschichten, Riten und Bräuche wurde von einer Generation zur nächsten mündlich überliefert.

Die Ethnien sprechen unterschiedliche Sprachen und grenzen sich auch äußerlich voneinander ab. Körperbemalung, Schmuck und Bekleidung zeigen die Zugehörigkeit zum jeweiligen Stamm. Die kräftigen Farben für die Gesichtsbemalungen entstehen aus Pflanzenpulvern, die mit Wasser oder Speichel angerührt werden. Als Schmuck werden häufig Halme oder Federn durch die Nasenscheidewand gestochen. Den Kopf zieren kunstvolle Gebilde aus Federn von Paradiesvögeln, Kasuaren und Papageien sowie ausgestopften Vögeln. Einige tragen gleich ein ganzes Gerüst aus Zweigen, die mit den Federn seltener Vögel bedeckt sind. Andere kleiden sich mit Gras, Moos, Blättern und Rinden ein, sie schmücken sich mit mächtigen Muschelketten oder tragen stolz Tierfelle, Wildschweinhauer und Tukanschnäbel zur Schau. Flora und Fauna der Regenwälder bilden ein unerschöpfliches Reservoir an Materialien.

Lange Zeit haben sich die Bergstämme blutige Fehden geliefert. Es war eine archaische Welt, in der keine Kommunikation existierte und kriegerische Auseinandersetzungen das Leben bestimmten. Alles drehte sich um Land, Frauen und besonders um Schweine. Sie sind das Symbol für Wohlstand und Macht, mit ihnen wird getauscht und gehandelt, bei besonderen Anlässen werden sie auch geschlachtet und gegessen. Bis vor einigen Jahren wurde noch um Menschenköpfe und Menschenfleisch gekämpft. Mit dem Verzehr von Organen und Genitalien konnte man bestimmte Eigenschaften des Toten aufnehmen. Aus Gehirnen wurde Suppe gekocht, die man verspeiste, um dem Verstorbenen damit seinen Respekt zu erweisen. Für manche Stämme stellten die Schädel schlichte Trophäen dar, mit denen sie ihre Hütten dekorierten. Bei anderen war es üblich, dass die jungen Männer einen Kopf des Nachbarstammes präsentierten, um in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen zu werden. Jeder Tote forderte Vergeltung, schließlich mussten mit diesen Racheakten die Ahnen beschwichtigt werden. So drehte sich die Spirale der Gewalt immer weiter.

Einflüsse der Neuzeit

Als die ersten Missionare Anfang des 19. Jahrhunderts nach Papua-Neuguinea kamen, waren sie schockiert von der Grausamkeit der indigenen Bevölkerung. Sie starteten ihren Missionierungsfeldzug durch das Land und hofften damit, der Gewalt Einhalt zu gebieten. Viele Papuas ließen sich taufen, da sie glaubten mit der Christianisierung zu materiellem Wohlstand zu gelangen. Über Jahrzehnte vermischten sich überlieferte Traditionen mit den Einflüssen des Christentums. Heute gehört die Mehrheit der Papuas dem christlichen Glauben an. Obwohl Rituale wie Kopffjagden, Ahnenkulte und Initiationszeremonien inzwischen verboten sind, konnte die Gewalt nicht eingedämmt werden. Viele junge Männer verlassen ihre Stämme, um in der Hauptstadt Port Moresby ihr Glück zu suchen. Auf sich alleine gestellt und ohne den Schutz ihrer Gemeinschaft scheitern sie, viele werden kriminell. Port Moresby hat sich zu einer der gefährlichsten Städte der Welt entwickelt, wo brutale Überfälle an der Tagesordnung sind. Touristen können sich nur in größeren Gruppen oder mit dem Auto durch die Stadt bewegen, Wohnungen und Hotels gleichen Hochsicherheitstrakten. Ein enormes Problem ist der Alkoholismus. Vor allem Frauen sind den Aggressionen ihrer Männer hilflos ausgeliefert und häufig Opfer von Misshandlungen.

So problematisch die Entwicklung in der Hauptstadt ist, auf dem Land hat sich die Situation deutlich entspannt. Die Stammesfehden sind stark zurückgegangen. Das ist zwei Umständen zu verdanken: Zum einen hat sich eine Sprache entwickelt, die fast alle verstehen. Das Tok Pisin, auch Pidgin, setzt sich aus englischen, deutschen und melanesischen Elementen zusammen und ermöglicht der Bevölkerung heute, über alle Stammesgrenzen hinweg zu kommunizieren. Der zweite Grund ist das alljährlich stattfindende Sing-Sing. Die Australier

riefen dieses Festival 1957 ins Leben, um die rivalisierenden Stämme zu befrieden. Statt sich zu bekämpfen, sollten sie in entspannter Atmosphäre miteinander feiern. Das Festival in Goroka, einer Kleinstadt im Hochland, ist das größte Papua-Neuguineas. Rund 90 Stämme treten hier jedes Jahr in einem Wettbewerb um die beste Darbietung gegeneinander an – ein buntes, lautes, fröhliches Spektakel, bei dem drei Tage ausgelassen getanzt, getrommelt und gesungen wird. Mit ihren traditionellen Bekleidungen, Körperbemalungen, Masken und ihrem Kopfschmuck bieten sie Besuchern beeindruckende Einblicke in ihre Kultur – und den Fotografen einzigartige Motive.